
Conrad Grau

Akademie – Stadt – Wissenschaft*

Vor 185 Jahren, im Statut der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin von 1812, wurde festgelegt, jährlich einen Leibniz-Tag zum Gedenken „des ersten Präsidenten der ersten größtenteils nach seinem Plan eingerichteten hiesigen Societät der Wissenschaften“ zu veranstalten. Vor 90 Jahren wurde 1907 nach längeren Vorbereitungen von derselben Akademie zum ersten Mal die Leibniz-Medaille verliehen. Die Akademien der Wissenschaften in Berlin, die seit 1946 aus der Preußischen hervorgegangen sind, haben diese Tradition weitergeführt. Als sich 1993 Mitglieder der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der DDR im Bewußtsein ihrer Einbindung in die Berliner Akademiegeschichte als Leibniz-Sozietät konstituierten, haben sie sich entschlossen, weiterhin jährlich einen Leibniz-Tag durchzuführen. Er ist wie seit 185 Jahren der Berichtserstattung über die im Vorjahr geleistete Arbeit gewidmet, und auf ihm werden – ebenfalls traditionsgemäß – wissenschaftliche Probleme behandelt.

Heute, am 3. Juli 1997, wählte die Sozietät das Thema „Leibniz‘ Gelehrtensozietät in der Mitte Berlins“. Sie knüpft damit an die Tatsache an, daß sich der erste Sitz der 1700 gegründeten Kurfürstlich Brandenburgischen Sozietät der Wissenschaften auf dem Areal befand, das heute von der Staatsbibliothek und der Universitätsbibliothek eingenommen wird. Ein kurzer Blick soll daher hier einleitend auf das Verhältnis „Akademie – Stadt – Wissenschaft“ gerichtet werden, ohne den geringsten Anspruch auf erschöpfende Behandlung zu erheben.

Die Institution, die wir der Einfachheit halber oft als Berliner Akademie bezeichnen, hatte bei ihrer Gründung geographisch wenig mit dem damaligen Berlin zu tun, also mit dem Gebiet um die Nikolai- und die Marienkirche. Die Kurfürstlich Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften

* Festvortrag auf dem Leibniz-Tag der Leibniz-Sozietät am 3. Juli 1997

wurde in Hannover gezeugt, im Schloß zu Cölln an der Spree geboren, und ihre Wiege stand in der Neu- oder Dorotheenstadt. Das ist die Stelle Unter den Linden, an der wir uns heute befinden. Hier erhob sich um 1700 der kurfürstlich-brandenburgische, später der königlich-preußische Marstall. Gleichsam Untermieter wurden 1696 die Akademie der Künste und 1700 die Sozietät der Wissenschaften, für die bis 1709 die Sternwarte hier gebaut wurde. *Mulis et Musis* wäre der Standort gewidmet, sagten die Zeitgenossen. Von einer Bibliothek, außer der werdenden der Sozietät, konnte noch keine Rede sein.

Die Bibliothek, als deren Gäste wir uns heute zum Leibniz-Tag versammelt haben, und über deren Leiter als Akademiemitglieder wir anschließend einen Vortrag hören werden, ist ursprünglich – wie auch die Sozietät – eher mit Cölln verbunden. Dort befand sich seit 1658 ihr erstes Domizil im Schloß der Hohenzollern, wo auch die Geburtsurkunde der Sozietät ausgefertigt wurde. In den folgenden Jahrhunderten ist die Bibliothek räumlich ihrem heutigen Standort und damit – wenn man so will – der Akademie immer näher gerückt, zunächst am Ende des 18. Jahrhunderts in die sogenannte Kommode am Forum Fridericianum am heutigen Bebel-Platz und dann 1914 an diesen Ort in den Neubau, der auch die Universitätsbibliothek und erneut die Akademie aufnahm.

Das Geviert, das von den Straßen Unter den Linden und Dorotheenstraße, Charlotten- und Universitätsstraße gebildet wird, ist folglich seit 297 Jahren mit dem Wirken der Sozietät/Akademie und seit 83 Jahren mit dem dieser Bibliothek verbunden. Die ab 1903 vorübergehend ausgelagerte Preußische Akademie kehrte 1914 an ihren Ursprungsort zurück – nun in das Gebäude der Königlichen Bibliothek, heute Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Natürlich war es ein historischer Zufall, daß sich das Ausweichquartier der Akademie zu Beginn unseres Jahrhunderts in der Potsdamer Straße befand, in der dann in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts ein zweites Gebäude der Staatsbibliothek errichtet wurde. Aber das hat schon mit der Dislozierung von Wissenschaftsinstitutionen aus der alten Mitte der Stadt zu tun.

Das Thema des heutigen Leibniz-Tages – „Leibniz‘ Gelehrtensozietät in der Mitte Berlins“ – möchte ich nicht zuerst geographisch interpretieren, sondern eher metaphorisch, im Sinne eines geistigen Zentrums, allerdings auch insofern konkret, als die Herausbildung der Wissenschaftsstadt Berlin

seit drei Jahrhunderten in vielfältiger Form mit der Geschichte und den Geschicken der hier angesiedelten Akademie verbunden ist. Akademie und Stadt waren in diesem Zeitraum ebenso wie die Wissenschaft eingreifendsten Veränderungsprozessen unterworfen. Einige dieser Tendenzen im Verhältnis „Akademie – Stadt – Wissenschaft“ anzudeuten, habe ich mir vorgenommen. Versuchen wir zunächst, in großen Umrissen die Stadt ins Blickfeld zu rücken.

Die mittelalterliche Doppelstadt Berlin-Cölln wurde 1709 durch den Zusammenschluß mit den im 17. Jahrhundert entstandenen und zunächst selbständigen Städten Friedrichswerder, Dorotheen- oder Neustadt und Friedrichstadt zur königlichen Residenzstadt Berlin. Mehr als 200 Jahre, bis 1920, dauerte es, bis die heutige Ausdehnung der einstigen Fünfstadt Berlin erreicht wurde, vorübergehend überlagert durch die uns allen bewußte Teilung während mehrerer Dezennien in unserem Jahrhundert. Wo war die Mitte im 18., 19. und 20. Jahrhundert? Wo war sie in der neuzeitlichen Doppelstadt Berlin – Ost und West? Ich bin sicher: Die jeweiligen Zeitgenossen würden diese Fragen wohl unterschiedlich beantworten.

Immerhin wurden 1920 mit Berlin, das sich schon durch periodische Eingemeindungen seit dem 18. Jahrhundert ständig vergrößert hatte, allein sieben Städte – von anderen Gemeinden nicht zu reden – zusammengeschlossen, die alle ihre eigene Geschichte hatten und auch eine jeweilige Mitte. Es handelte sich um Charlottenburg und Köpenick, Spandau und Lichtenberg, Schöneberg, Wilmersdorf und Neukölln. Die Bevölkerungszahl Berlins verdoppelte sich damit 1920 auf fast vier Millionen. Welche Folgen hatte die vorübergehende Teilung mit der Ost-Mitte und der West-City?

Die territoriale Ausdehnung der Stadt während der letzten drei Jahrhunderte, die Berlin nicht von anderen Großstädten im In- und Ausland unterscheidet, kann eine wichtige Tatsache nicht verdecken: Die historischen Wurzeln der Wissenschaftsstadt Berlin liegen in dem Gebiet, das heute den Stadtbezirk Mitte bildet. Von ihm ausgehend wurden in gleichsam konzentrischen Kreisen Wissenschaftsinstitutionen eingerichtet, die noch die heutige Wissenschaftslandschaft gestalten und teilweise über das heutige Stadtgebiet Berlins hinausgreifen. Diesem Wandel nachzugehen, die Ausstrahlung der Mitte zu beobachten und auf diese Weise den Kreislauf der Wissenschaft in einigen Berliner Verästelungen zu veranschaulichen – das alles hat einen eigenartigen Reiz.

Die Anfänge der Wissenschaftsstadt Berlin um 1700 ließen die Zukunft allenfalls erahnen. Bibliothek, Kunstakademie, Sozietät und einige Gymnasien – darunter als die bedeutendsten das Berlinische zum Grauen Kloster, das Joachimsthalse und das Collège Français – waren damals die Wissenschaftsinstitutionen der noch fünfgeteilten Stadt. Deren Bedeutung war, verglichen etwa mit der Ausstrahlungskraft von Paris und London, aber auch deutscher, italienischer und niederländischer Universitätsstädte, durchaus regional begrenzt. Noch war nicht ausgemacht, welche Stellung Berlin in der Wissenschaft einmal gewinnen würde. Letztlich entschied darüber auch die Entwicklung Brandenburg-Preußens in den Auseinandersetzungen mit anderen deutschen Territorialstaaten, die sich in Berlin vielfach gebrochen widerspiegelte.

Fast gleichzeitig mit der Gründung der Sozietät und mit der Erhebung des brandenburgischen Kurfürsten zum König in Preußen im Jahre 1701 wurden die Kurfürsten von Sachsen und Hannover, damals wie Brandenburg aufstrebende und diesem teils gleichwertige, teils überlegene Staaten, Könige von Polen und Großbritannien. Die Wettiner und die Welfen wurden damit, anders als die Hohenzollern, die den Königstitel an eines ihrer eigenen Territorien banden, Erben von seit Jahrhunderten bestehenden Königsdynastien mit allen Folgen außenpolitischer Verwicklungen, die sogar noch durch konfessionelle Probleme überlagert waren und die bis ins nächste Jahrhundert nachwirkten.

Im historischen Rückblick und sehr vereinfachend könnte man von einer Weichenstellung um 1700 sprechen, die schließlich den Aufstieg Preußens beförderte. Sachsen konnte die Union mit Polen von 1697 bis 1763 bewahren und verlor dann 1815 einen beachtlichen Teil seines Territoriums an Preußen. Die seit 1701 gesicherte hannoversch-großbritannische Personalunion bestand von 1714 bis 1837. Schließlich wurde Hannover 1866 im Zuge innerdeutscher Auseinandersetzungen eine preußische Provinz. Ein weiterer Gegenspieler der Hohenzollern, die Habsburger in Österreich, schaltete sich aufgrund innerer Entwicklungen, die u. a. noch im 18. Jahrhundert zum Verlust Schlesiens an Preußen sowie zur Südostausdehnung über Ungarn hinaus in südslawische Gebiete führten, am Ende selbst aus.

Vom Werden Preußens zur Vormacht im nördlichen Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, das keineswegs so unaufhaltsam war, wie es borussische Legenden wollen, profitierte auch Berlin als Wissenschaftsstadt. Das

gilt umgekehrt für die Auflösung Preußens nach dem zweiten Weltkrieg, die natürlich ebenfalls Berlin tangierte. Doch genau in diese zwei Jahrhunderte von den ersten militärischen Erfolgen Friedrichs des Großen seit 1740 bis zur formalen Beseitigung des preußischen Staates 1947 durch die Alliierten fällt der immense Aufschwung der Wissenschaft in Berlin. Alle Initialzündungen dafür hatten ihren Ausgangspunkt in der heutigen Mitte der Stadt und sind mit der Akademie eng verknüpft. Ich kann hier nur einige wichtige Wendepunkte erwähnen.

Ein entscheidender Schritt war 1810 die Ergänzung des Duos Bibliothek einerseits und Wissenschafts- und Kunstakademie andererseits durch ein Tertium in Berlin: die Universität. Ihre Gründung betraf die Akademie der Wissenschaften in dreifacher Weise: Sie erhielt ihren Sitz im Nachbargebäude, dem Prinz-Heinrich-Palais; sie setzte in ihrer Medizinischen Fakultät das Wirken des seit 1724 mit der Sozietät verbundenen Collegium Medico-Chirurgicum einschließlich der Charité fort; sie stellte die Existenz der Akademie zeitweilig in Frage, übernahm aber schließlich *nur* deren Forschungseinrichtungen.

Die Koexistenz von Universität und Akademie, beide in der Mitte des damaligen Berlins gelegen, bestimmte seit dem 19. Jahrhundert die Wissenschaftslandschaft, zu der unverändert die Staatsbibliothek gehörte. Sozusagen zwischen den Hauptsitzen der Akademie und der Universität Unter den Linden und der Charité im nördlichen Randgebiet des damaligen Berlins entstanden allmählich die großen universitären Forschungseinrichtungen in der Ziegel-, der Bunsen- und der Invalidenstraße. Ich erinnere an die Institutsbauten für die Naturwissenschaften und die Rekonstruktion der Charité im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Die Friedrich-Wilhelms-Universität, 1828 nach dem gerade amtierenden Herrscher und nicht wie 1948 nach den Gründern Wilhelm und Alexander von Humboldt benannt, entwickelte sich zur führenden deutschen Lehr- und Forschungsstätte. Dieser Prozeß korrespondierte mit dem Aufstieg Berlins von der preußischen zur Reichshauptstadt. Ihr Ansehen verdankte die Berliner Universität einer Vielzahl herausragender Gelehrter, deren Namen auch als Akademiemitglieder in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen sind. Sie hier auch nur in einer Auswahl zu nennen, hieße Eulen nach Athen zu tragen.

Bedeutende Universitätslehrer waren gleichzeitig Akademiemitglieder;

letztere durften schon allein dank ihrer Wahl auch ohne eine Berufung an die Universität dort lehren. Es entstand die bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts dauernde enge personelle Verflechtung von Universität und Akademie. Sie führte – wie auch in Göttingen, München und Leipzig – zu der durchaus charakteristischen Situation, daß in Berlin vielfach dieselben Persönlichkeiten der auch räumlich Unter den Linden benachbarten Einrichtungen zugleich über Berufungen an die Universität und über Wahlen in die Akademie entschieden. Der Charakter der Berliner Akademie als Gelehrtengesellschaft, die sie seit ihrer Gründung stets auch gewesen war, prägte sich seit dem 19. Jahrhundert nach der Universitätsgründung stärker aus. Forschungen betrieben ihre Mitglieder vor allem außerhalb der Akademie und seit 1815 in dieser nur auf ausgewählten Gebieten. Die seit diesem Zeitpunkt und zuletzt 1966/67 an der Preußischen und späteren Deutschen Akademie der Wissenschaften gebildeten Kommissionen und Unternehmen konzentrierten sich auf Editionsprojekten mit den Schwerpunkten Altertumswissenschaften, Philologie und Preußische Geschichte. Als wichtige Kriterien für die Auswahl der Themen können genannt werden: erstens die Ergänzung der Forschungspalette anderer Einrichtungen, zweitens die Orientierung auf Projekte, die ein Einzelner zeitlich und wegen ihres Umfangs nicht bewältigen konnte und drittens das persönliche Engagement bestimmter Wissenschaftler. Diese Arbeitsorganisation der Akademie wurde neben den medizinischen und naturwissenschaftlichen Instituten sowie den geisteswissenschaftlichen Seminaren der Universität zu einer der Wurzeln der modernen Forschungsinstitute, die die Wissenschaftsorganisation heute bestimmen. Diese Problematik sollte mehr als bisher Gegenstand wissenschaftsgeschichtlicher Untersuchungen sein, weil sie hilft, gegenwärtige Entwicklungen besser zu verstehen.

Es war kein Zufall, daß seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wiederum die Akademie in der Mitte Berlins zu einem der Ausgangspunkte für die Diskussion um die Neugestaltung der deutschen Forschungsorganisation wurde. Die Akademie hat seit 1900, so in den Jahren 1909 und 1910 sowie 1930, wichtige und weiterwirkende, allerdings auch ergebnislose Initiativen ergriffen mit dem Ziel, Forschungsinstitute zu erhalten. Darauf kann im Detail hier nicht eingegangen werden. Wenn man den Erfolg als das Kriterium für eine Aktion betrachtet, wäre in diesem Zusammenhang kein weiteres Wort zu verlieren. Eben das aber sollte man nicht tun. Die Pro-

blematik der außeruniversitären Forschung war damals höchst aktuell und drängte auf eine Lösung. Wenn die Akademie an den anstehenden Entscheidungen schließlich eher indirekt beteiligt war, so hatte das sowohl inner- als auch außerakademische Gründe. Zu ihnen gehörten die traditionellen Organisations- und Arbeitsformen der Akademie, die zudem die Einrichtung eines, wenn auch des inzwischen größten deutschen Bundesstaates Preußen war. Die Erfordernisse gesamtstaatlicher Forschungsarbeit im Deutschen Reich, die durch dieses und private Geldmittel – also Stiftungen – finanziert wurde, stießen auf die föderale Wissenschaftsorganisation mit den länderabhängigen Universitäten und Akademien. Auch der Berliner Akademie als einer preußischen Institution in der Reichshauptstadt waren damit Grenzen gezogen.

Gleichwohl stand die Akademie, mindestens im Hinblick auf das Mitwirken mehrerer ihrer Mitglieder, auch jetzt bei drei wichtigen Entscheidungen keineswegs im Abseits. Gemeint sind die Gründungen der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt 1887, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1911 und der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1920, letztere damals als Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Die bis in die Gegenwart reichende Geschichte dieser drei Institutionen und ihr Anteil an der Wissenschaftsentwicklung des letzten Jahrhunderts sind allgemein bekannt. Zwei Hinweise auf den Zusammenhang mit der Akademie müssen hier zur Erläuterung genügen. An allen Gründungen waren Akademiemitglieder aktiv und teilweise führend beteiligt: Werner von Siemens und Hermann von Helmholtz, Adolf von Harnack, Max Planck, Fritz Haber, Hermann Diels und viele andere. Noch weit größer ist die Zahl der Akademiemitglieder, die – wie in der Universität – nun gleichzeitig auch in den genannten neu entstandenen Einrichtungen gewirkt haben.

Mit der Entstehung der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft erreichte die Ansiedlung von Forschungsinstitutionen außerhalb der Mitte Berlins eine neue Qualität. Charlottenburg, damals noch selbständige Stadt und seit 1879 Sitz der auch aus Berliner Institutionen gespeisten Technischen Hochschule, und der Südwesten des heutigen Berlins mit dem Gebiet der Domäne Dahlem mit zahlreichen Kaiser-Wilhelm-Instituten wurden zu neuen Wissenschaftsstandorten, zu denen wenig später noch der Nordosten mit Buch trat. Da die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ihre Zentrale im Berliner Schloß einrichtete,

wurden nunmehr drei wichtige deutsche Forschungsinstitutionen – die Preußische Akademie, die Berliner Universität und die KWG – von Berlin-Mitte aus geleitet. Man könnte auch von vier Einrichtungen sprechen, wenn man die Bibliothek hinzuzählte. Mit der Bibliothek aus dem 17., der Sozietät/Akademie aus dem 18., der Universität aus dem 19. und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft aus dem 20. Jahrhundert haben vier Jahrhunderte von der Mitte Berlins aus die Wissenschaftslandschaft geprägt, in die erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts andere Teile des heutigen Berlins und teilweise auch Potsdam einbezogen wurden.

Es waren keine wissenschaftlichen, sondern politische Gründe, die dieses historisch gewachsene und auf die Berliner Mitte bezogene System in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts grundlegend veränderten. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wanderte im zweiten Weltkrieg ab, konstituierte sich als Max-Planck-Gesellschaft in Göttingen und hat heute ihren Sitz in München. Aus den Beständen der Linden-Bibliothek, die in die westlichen Teile Deutschlands evakuiert worden waren, und aus Neuerwerbungen entstand die Bibliothek in der Potsdamer Straße. Damit hatte Berlin vorübergehend zwei Staatsbibliotheken, die, wenn auch weiterhin räumlich getrennt, inzwischen vereinigt sind. Zwei Universitäten, die Humboldt-Universität am alten Standort in Mitte und die Freie Universität in Dahlem, gibt es seit 1948. Beide bestehen bekanntlich fort. Die Akademie der Künste von 1696, untergegangen unter dem Nationalsozialismus und in den Wirren des zweiten Weltkriegs und der Folgezeit, erstand erneut in doppelter Gestalt in Ost- und in West-Berlin und hat ihre Einheit wiedergefunden. Wir waren gerade Zeugen ihrer 300-Jahr-Feier.

Schließlich die Wissenschaftsakademie. Nicht nur ihr Name änderte sich von Preußische über Deutsche in Akademie der Wissenschaften der DDR. Ihre Zentrale blieb in der Mitte Berlins, sie zog nur einige Straßen weiter von Unter den Linden in die Jäger-/Otto-Nuschke-Straße. Sie wurde zu einer Einrichtung mit Dutzenden Instituten, einem Teil davon in Berlin-Adlershof auf dem dortigen Gelände der ehemaligen Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL). Seit 1946 wurden der Akademie bestehende Institute angegliedert und zahlreiche weitere gegründet, so in Buch, Potsdam und darüber hinaus in anderen Städten der DDR. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, diese Entwicklung nachzuzeichnen und zu interpretieren. Ein Ausgangspunkt für Überlegungen in dieser Richtung sollte aber

immerhin sein, daß der Aufbau von Instituten an der Akademie seit 1946 von Berlin-Mitte ausging und wissenschaftsgeschichtlich auch an Konzepte des vorhergehenden halben Jahrhunderts in der Akademie selbst anknüpfen konnte.

Die Teilung der Stadt veränderte die Funktion der historischen Berliner Mitte, die zum Osten gehörte und vorübergehend Grenzbezirk war. In Berlin-West war, wenn man die Technische Hochschule/Universität in Charlottenburg, die Freie Universität in Dahlem und die Staatsbibliothek in der Potsdamer Straße ins Blickfeld rückt, hinsichtlich der Wissenschaftsstandorte eher eine Dezentralisierung zu beobachten. Die Forschungseinrichtungen, auch die in den Jahren der Teilung neu gegründeten, verteilten sich auf mehrere Stadtbezirke. In Berlin-Ost blieb zwar der komplexe Standort mit Bibliothek, Universität plus Instituten und Akademie auf engem Raum in Mitte erhalten, doch die Forschungsinstitute der Akademie befanden sich, soweit Berlin betroffen war, in ihrer überwiegenden Zahl nicht in Mitte, sondern in Adlershof, Buch und in der Prenzlauer Promenade, um nur die wichtigsten Standorte außerhalb von Mitte zu nennen. Unter anderen Vorzeichen vollzog sich also auch hier eine Dezentralisierung. Auffallend ist auf jeden Fall für Ost- und für West-Berlin, daß beispielsweise in Adlershof und Buch, in Charlottenburg und Dahlem an Entwicklungen angeknüpft werden konnte, deren Anfänge weit in die Jahrzehnte vor 1945 zurückreichen und die letztlich immer wieder in die Berliner Mitte führen.

Fast vierzig Jahre nach einer Universität hat der Westteil Berlins 1987 nach jahrelangen Vorbereitungen eine Akademie der Wissenschaften erhalten, nachdem bereits 1973 die interdisziplinäre „Berliner Wissenschaftliche Gesellschaft“ gegründet worden war. Berlin hatte damit kurzzeitig zwei Akademien, wie schon einmal von 1744 bis 1746, als es neben der Sozietät der Wissenschaften die Société Littéraire gab. Beide wurden seinerzeit gleichberechtigt vereinigt. Die Berliner Wissenschaftsakademien des 20. Jahrhunderts wurden hingegen nach der Wiedervereinigung Berlins zu „Opfern“, allerdings aus unterschiedlichen Gründen und mit sehr gravierenden unterschiedlichen Folgen für die Betroffenen. Auch diese Problematik soll nicht Gegenstand meiner heutigen Erörterungen sein. Ich konzentriere mich auf die Konstatierung der Ergebnisse. Die Auflösung beider Akademien in Ost und West, verknüpft mit dem Verlust aller Rechte ihrer

Mitglieder, mündete auf recht verschlungenen Wegen in die Gründung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Sie hat ihren Sitz in der Mitte Berlins und versteht sich als neukonstituierte Folgeeinrichtung der Preußischen Akademie mit einem neu gewählten Mitgliederbestand, überwiegend aus dem Westen. Die Institute der Akademie der Wissenschaften der DDR, nicht nur die in Berlin, wurden aufgelöst, „abgewickelt“, wobei Teile von einigen mit erheblich verringerter Mitarbeiterzahl ohne Rechtsnachfolge unter neuen Namen und neuer Zuordnung ohne Akademiebindung ihre Forschungsarbeiten fortsetzen können. Intensive Forschungen werden notwendig sein, um die längerfristigen Wirkungen dieses Umbruchs und der Ausdehnung der Forschungsorganisation der alten Bundesrepublik auf Ostdeutschland unabhängig von der noch immer eher politisch als wissenschaftlich dominierten Diskussion über diese Problematik abschätzen zu können.

Die Wissenschaftsakademie in Berlin hat seit ihrer Gründung 1700 durch Gottfried Wilhelm Leibniz, damals noch außerhalb des eigentlichen Berlins, als dann doch Berliner Einrichtung manche Wandlungen erlebt. Dazu zählen ihre Reformen unter Friedrich dem Großen in der Mitte des 18. Jahrhunderts, ihre Umgestaltung im Geiste der Brüder Alexander und Wilhelm von Humboldt zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Umfeld der Universitätsgründung, die veränderte Stellung seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts mit der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die staatlichen Eingriffe des Nationalsozialismus in ihre Arbeit seit den dreißiger Jahren, die Wiedereröffnung 1946, die Akademiereform der ausgehenden sechziger Jahre, die Gründung der Westberliner Akademie 1987 und schließlich beider Auflösung nach den Ereignissen von 1989. Niemals in diesen fast 300 Jahren war bis auf wenige Ausnahmen, die also Einzelfälle blieben, der gesamte Mitgliederbestand in Frage gestellt. Soweit ich die Geschichte der Akademien der Wissenschaften überblicke, kann ich feststellen: Es gab Akademien, die aus unterschiedlichen Gründen, oft politisch-geographischer Art, ihre Tätigkeit einstellten. Es gab die gesetzlichen Auflösungen der Akademien in Paris während der Französischen Revolution und der Westberliner Akademie. Es gab aber meines Wissens keinen Fall, daß eine Gelehrtensozietät wie die der Akademie der Wissenschaften der DDR ohne Beachtung verbindlicher Vereinbarungen im Einigungsvertrag von 1990 auf dem Verwaltungswege aufgelöst wurde, indem die

Mitgliedschaft aller in- und ausländischen Wissenschaftler ohne jede individuelle Prüfung ersatzlos gestrichen wurde, wie es den Ordentlichen, Korrespondierenden und Auswärtigen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften der DDR geschah.

1993 hat ein Teil der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften der DDR die Leibniz-Sozietät als einen Verein gegründet, der laut Statut „aus der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften hervorgegangen ist“. Seither wurden zahlreiche weitere ausgewiesene Wissenschaftler als Mitglieder aufgenommen. Die Leibniz-Sozietät ist durch ihre Herkunft und durch den Ort ihrer wissenschaftlichen Veranstaltungen in der Mitte Berlins verankert. Sie führt die Tradition des Leibniz-Tages fort. Wenn sie diesen Tag 1997 im Gebäude der Bibliothek veranstaltet, die 41 Jahre älter ist als die Akademie und deren bedeutende Leiter Akademiemitglieder waren, ist das nicht zuletzt auch eine Folge der Entwicklungen, die sich seit 1700, von diesem Ort ausgehend, vollzogen haben.

Ausführlichere Informationen und Hinweise auf weitere Literatur bieten (Auswahl):

Laitko, Hubert (Hrsg.): Wissenschaft in Berlin. Von den Anfängen bis zum Neubeginn nach 1945, Berlin 1987

Buddensieg, Tilmann, Kurt Diiwell, Klaus-Jürgen Sembach (Hrsg.): Wissenschaft in Berlin. Bd. 1: Objekte, Bd. 2: Disziplinen, Bd. 3: Gedanken, Berlin 1987

Brocke, Bernhard vom, Hubert Laitko (Hrsg.): Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte: Das Harnack-Prinzip, Berlin, New York 1996

Grau, Conrad: Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Eine deutsche Gelehrten-gesellschaft in drei Jahrhunderten, Heidelberg, Berlin, Oxford 1993